



Abb. 1

Projektbericht meines Freiwilligendienstes mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste im Jeannette Noëlhuis in Amsterdam

Paul Hausmann

Jeannette Noël Huis | Dantestraat 202 | 1102 ZR Amsterdam

Tiefurter Allee 9 | 99425 Weimar

E-Mailadresse: paul.hausmann.1997@googlemail.com

 **Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste**

Die Freiheit besteht in erster Linie nicht aus Privilegien, sondern aus Pflichten.

-Albert Camus

Das Titelbild zeigt eine der wahrscheinlich über hundert Karten die das Jeannette Noëlhuis in der Weihnachtszeit von Freunden und Bekannten erhalten hat.

In orientalischer Tradition ist darauf das Wort Freiheit, einmal in Englisch (freedom) und in arabischer Schrift (alhuryya) gestickt. Da die Karte durch ihre schöne Stickerei besonders auffiel, habe ich damals ein Foto gemacht. Beigefügt war ein Text, in dem der Verfasser seine Sehnsucht nach Frieden äußerte.

In meiner Zeit im Noëlhuis waren die Begriffe Freiheit und Frieden ein ständiger Begleiter und sind zeitweise durch Erzählungen von Menschen, denen ich begegnet bin, zu viel mehr als nur Worten geworden. Viele Gespräche drehten sich um die Erlebnisse in den Heimatländern, viele aber auch um die Zeit in Europa, hier in den Niederlanden. Denn viele Leute fühlen sich auch hier nicht frei, wenn sie ewig auf Papiere warten. Und einige sind es ganz augenscheinlich auch nicht, denke ich an die Menschen, die ich regelmäßig im Abschiebegefängnis in Schiphol besucht habe. Ein Mann sagte mir dort einmal: „Da wo ich herkomme, im Nahen Osten, muss ich den Krieg fürchten, hier stecken sie mich ins Gefängnis. Was ist besser?“.

Schwierige Frage, gerichtet an jemanden, der selbst glücklicherweise noch nie mit solchen Problemen konfrontiert wurde. Denn ich lebe in Frieden und bin gemessen an den Maßstäben, die meine Gesprächspartner anlegen würden, ziemlich frei.

Doch was für eine Bedeutung hat die Freiheit dann für mich? Als Antwort darauf finde ich das Zitat von Albert Camus sehr passend, denn wer Freiheit hat, wer Geld hat, oder mehr Wissen, der hat eine daraus wachsende Verantwortung gegenüber den Menschen denen das nicht vergönnt ist. Auch das deutsche Strafgesetzbuch kennt die Unterlassene Hilfeleistung, denn wer „...bei Unglücksfällen oder gemeiner Gefahr oder Not nicht Hilfe leistet, obwohl dies erforderlich und ihm den Umständen nach zuzumuten, insbesondere ohne erhebliche eigene Gefahr und ohne Verletzung anderer wichtiger Pflichten möglich ist“, der macht sich strafbar. In der deutschen Rechtsprechung findet dies natürlich nur Anwendung auf sehr konkrete Situationen. Im Grunde kann man dies aber auch allgemeiner betrachten und als Argument für die Feststellung von Camus sehen, der dem freien Menschen eben vor allem Pflichten, gründend auf Verantwortung zuschreibt und nicht nur Privilegien.

Das Jeannette Noëlhuis in dem ich in Amsterdam nun seit fast einem Jahr lebe, bietet Geflüchteten ohne Aufenthaltsgenehmigung einen Platz um einen Plan für oftmals neue Lebensabschnitte zu entwickeln und die Zeit der ewig dauernden Verfahren zu überbrücken.

Das Haus versteht sich mit seinen freiwilligen Helfern und Mitbewohnern als Catholic Worker Einrichtung. Die Catholic Worker Bewegung, gegründet 1933 in den USA, setzt es sich vor allem zum Ziel den Armen und Bedürftigen zu helfen, also gewissermaßen die Pflichten des Privilegierten wahrzunehmen. Im Folgenden werde ich über meine Erlebnisse hier im und rund um das Noëlhuis berichten.

Seit meinem ersten Projektbericht ist einige Zeit vergangen. Einen Tag nachdem ich ihn in den Briefkasten warf, machte ich mich auf den Weg zu ein paar erholsamen Tagen bei einem Freund in Ungarn. Gemeinsam kehrten wir dann nach Weimar zurück, um dort die Weihnachtszeit mit der Familie zu verbringen.

Schon nach vier Tagen musste ich jedoch wieder zurück nach Amsterdam, denn die „Onnozele Tocht“ (dt. Unschuldige Reise), die im Wesentlichen von unserem Haus organisiert wurde, stand auf dem Programm. Sie fand am 28. Dezember im kleinen Dorf Volkel statt, welches sich im Süd-Osten der Niederlande, in der Nähe von Eindhoven befindet. Demonstriert wurde vor allem gegen die als Folge des Ukraine-Konflikts geplante Erneuerung, der in Europa, also auch im niederländischen

Volkel, stationierten amerikanischen Atomwaffen. Da auch in unserem Haus einige Freiwillige schon in den 80er Jahren in der Friedensbewegung aktiv waren, hat der Protest gegen Nuklearwaffen gewissermaßen Tradition. Damals setzte man sich als Antwort auf die Spirale der atomaren Aufrüstung von USA und Sowjetunion, für ein Ende der Politik der gegenseitigen Abschreckung ein. Einige Menschen, auch aus unserem Haus, gingen dafür sogar in Folge von Aktionen des zivilen Ungehorsams ins Gefängnis.

Thematisch angelehnt war die Demonstration in Volkel in christlicher Tradition an das Fest der Unschuldigen Kinder, das an den Kindermord von Bethlehem durch König Herodes erinnert. Neben dem Protest, der für eine kernwaffenfreie Welt für die Nachfolgegenerationen eintritt, lag der Fokus der Veranstaltung auch auf dem Gedenken an alle unschuldigen Kinder, die tagtäglich irgendwo auf der Welt militärischer Gewalt zum Opfer fallen.



Abb. 2 Kundgebung mit musikalischer Unterstützung in Volkel

Ein weiterer Höhepunkt, thematisch der Demonstration in Volkel nicht ganz unähnlich, war Anfang Januar ein Vortrag der Mitte-80-Jährigen Nonne Megan Rice. Sie sprach bei uns über ihren mit zwei Komplizen durchgeführten Einbruch im Y-12 National Security Complex in Tennessee, dem wahrscheinlich wichtigsten US-Atomlager. Im Juli 2012 drangen die drei, nur mit Taschenlampen und einem Bolzenschneider bewaffnet, ins Innere der Anlage ein, vorbei an Überwachungskameras, bewaffnetem Sicherheitspersonal, Bewegungsmeldern und durch einige Zäune. Drinnen besprühten sie die Lagerhäuser mit Sprüchen und schlugen mit einem Hammer einige Steine aus den Mauern. Auch wenn sie diese wohl kaum einreißen konnten, hatte die Tat doch einen immensen symbolischen Wert. Denn ihr Ziel, auf „die illegalen und unmoralischen Atomwaffen“ aufmerksam zu machen, haben sie erreicht! Nach der Aktion wurden sie und ihre Komplizen verhaftet und zu mehrjährigen Freiheitsstrafen verurteilt.

Wie auch immer man zu solch einer Tat stehen mag, eindrucksvoll war das Gespräch allemal!

Ende Januar machten wir uns als Kerngruppe wie jedes Jahr auf zu drei erholsamen Tagen in einem benediktinischen Kloster in Egmond, das mit dem Zug von hier in etwa einer Stunde zu erreichen ist und in der Nähe des Meeres in Nordholland liegt. Die Kerngruppe bestand zu diesem Zeitpunkt aus Margriet, Frits und mir, aber auch Daan, ein Theologiestudent, der bei uns wohnt und regelmäßig durch Slapstick-Einlagen zu einer heiteren Stimmung im Haus beiträgt, war dabei. Dort gingen wir sechs Mal am Tag zum Gottesdienst in die Kirche und aßen morgens und abends in Stille mit anderen Besuchern und mittags mit den Mönchen.

Außerdem hatten wir natürlich viel Zeit für uns selbst, wir trafen uns aber auch einige Male zu viert

um beispielsweise über die Zukunft des Hauses nachzudenken und ein bisschen zu träumen. Gemeinsam schauten wir den Film „Cowspiracy“, in dem der Einfluss der Fleisch- und Fischindustrie auf Umwelt und Klima untersucht wird. Geschockt von im Film aufgegriffenen Zahlen zum Klimawandel, wie beispielsweise dass 51 % der klimaschädlichen Gase durch Tierhaltung verursacht werden (Studie durchgeführt durch das World-Watch-Institute, Publikation „Livestock and Climate Change“), haben wir uns zum Ziel gesetzt, neben unserer eigenen Ernährungsweise auch die Einkäufe fürs Haus etwas anzupassen. Dies betrifft jedoch nur Grundnahrungsmittel wie Milch und Käse, beim Kochen darf weiter Tierisches verwendet werden, solange eine vegetarische oder bestenfalls vegane Option besteht. Denn jeder soll selbst entscheiden, inwieweit er solche Entscheidungen persönlich mitträgt (Grundsätzlich wird im Haus natürlich weitestgehend auf Strafen und Zwang in anarchistisch-libertärer Tradition abgesehen, denn Menschen sollten durch Eigenverantwortung lernen und nicht nur abgeschreckt werden.).

Auch durch die zahlreichen Aufenthalte in unserem Garten, den wir hier in der Nähe mit einer Kirche teilen, bin ich in diesem Jahr viel in der Natur gewesen.

Anfang Januar haben wir dort einen Gartentag veranstaltet, gemeinsam mit vielen alten und aktuellen Mitbewohnern und Freunden von Frits, die mit Motorsägen anrückten um Bäume zu fällen, die ungünstigerweise zwischen dem Gemüse, das wird dort anbauen und der Sonne standen. Entfacht durch die Ausschüttung von massenweise Testosteron, fand ein regelrechter Wettbewerb statt, wer den dicksten Baumstamm zerhacken kann. Aber auch darüber hinaus, vor allem mit unserem Slapstick-Freund Daan in Kombination mit Äxten und Sägen, war der Tag im Garten sehr amüsant. Als Ausgleich zu der manchmal mental herausfordernden Zeit im Haus, ging ich danach noch ein paar Mal in den Garten um Baumstämme zu zerhacken und setzte damit eine Tradition der Gartenarbeit fort, die ich mit 6 oder 7 im Garten meiner Großeltern begonnen habe.

Beim regelmäßigen BBQ an manchen Samstagen, organisiert durch Frits, wurde das Holz dann in Anwesenheit von Freunden des Hauses und Mitbewohnern verfeuert.



Abb. 3 Der Holzstapel wächst rasant.

Durch die vielen Einkäufe die fürs Haus, selbstverständlich auf dem Fahrrad, erledigt werden müssen, war ich natürlich sowieso viel an der frischen Luft unterwegs.

Besonders erwähnenswert ist ein Abenteuer, das ich mit einem Freund, Frits und seinem 12-jährigen Sohn erlebte. Wir gingen nämlich in den Dünen in einem großen Naturschutzgebiet auf die Suche nach Bisons, die dort ausgestattet mit einem GPS-Chip, auf einer groben Karte im Internet zu verfolgen waren. Nach einiger Suche, die jedoch nicht minder spektakulär war, gelang es uns, die Herde aufzuspüren.

Tiere gab's für mich auch noch an einem anderen Tag zu sehen. An diesem besuchte ich nämlich mit

einem guten Freund des Hauses, dem 3-jährigen R. der hier wohnt und seiner gleichaltrigen Spielgefährtin H. die bis vor kurzem bei uns lebte den großen Zoo in der Innenstadt Amsterdams. Vor allem das Affengehege, aber selbst die Aquarien mit Fischen in den buntesten Farben hinterließen bei den beiden Kleinen sichtlich Eindruck. Das äußerte sich bei beiden ganz unterschiedlich, denn während H. mit ihrer Nase fasziniert an der Glaswand der Aquarien hing, war mein kleiner Mitbewohner R. doch ein bisschen skeptischer gegenüber den vielen fremden Geschöpfen, sodass auch die ein oder andere Träne floss. Danach waren aber beide gleichermaßen erschöpft und schiefen auf der Rückfahrt noch im Kinderwagen in der Metro ein.

Dieser Tag ist nur einer der vielen, an denen ich viel Zeit mit Kindern verbrachte. Eine besonders enge Beziehung habe ich natürlich zu R.. Egal, ob ich ihn vom Kindergarten abhole und ihn in meinem Fahrradkorb zurück zum Haus fahre, ihn zu den Hauseinkäufen mitnehme oder mit ihm Fußball spiele, wir haben sehr viel Spaß miteinander. Das bekräftigt er dadurch, dass er mich regelmäßig als seinen besten Freund bezeichnet. Zugegebenermaßen kann sich das auch recht plötzlich ändern, wenn er böse auf mich ist, weil ich gerade mal keine Zeit hab. Dennoch bin ich davon überzeugt, dass es mehr als eine Zweckfreundschaft ist.

Seit einigen Monaten mischt noch ein weiteres Kind, das mit seiner jamaikanischen Mutter eingezogen ist, das Haus auf und macht mir durchaus Konkurrenz um die beste Freundschaft mit R.. Seit der Kleine vor einigen Tagen die ersten kraftvollen Schritte völlig allein zurückgelegt hat, ist er kaum noch zu stoppen und übt sich sogar schon im Rennen. Vielleicht war das ja die erste Barriere auf dem Weg in die Fußstapfen seines Landsmannes Usain Bolt, des schnellsten Mannes der Welt.



Abb. 4 Mein bester Freund R. setzt zu einem unhaltbaren Schuss an.

Ein weiteres besonderes Ereignis war Mitte Mai die „Euro Gathering“ aller Catholic Worker Einrichtungen und nahestehenden Personen aus Europa. Immer mit London abwechselnd, fand sie dieses Jahr in Dülmen (Münsterland) statt. Anwesend waren Bewohner von Gemeinschaften aus Hamburg, London, Glasgow, Amsterdam und des neu eröffneten Hauses im französischen Calais.

Außerdem waren vor allem ehemalige Bewohner aus verschiedenen Teilen Europas, aber auch eine sehr charismatische ältere Frau aus einem amerikanischen Catholic Worker Haus unter den Besuchern. Das Haus, in dem sie wohnt, stellt Zimmer für Menschen zur Verfügung, die oftmals als Folge von kostenintensiven ärztlichen Eingriffen ihren gesamten Besitz verloren haben, aber eigentlich zu krank sind, um auf der Straße zu leben beziehungsweise zu sterben. Viele leiden an unheilbaren Krankheiten und ihr Tod ist nur noch eine Frage der Zeit. Sie sollen aber wenigstens in Würde sterben können, mit einem Dach über dem Kopf.

Natürlich wurde viel über die Situation in den einzelnen Gemeinschaften gesprochen, es gab aber auch eine Reihe von Workshops, organisiert durch Freiwillige. Dort wurde über sehr interessante

Themen diskutiert wie beispielsweise realpolitische Handlungsmöglichkeiten in Zeiten der Flüchtlingsproblematik, gewaltfreie Kommunikation oder auch anarchistische und feministische Bibelexegese. Vor allem die Worte der Amerikanerin bei den vielen Diskussionen sind mir in Erinnerung geblieben. Mit einer kompromisslosen Nüchternheit kritisierte sie, dass Jesus einen Bodyguard bräuchte wenn er die Erde heute betreten würde, da im Durchschnitt Christen heutzutage zu den reicheren Menschen gehören und das, obwohl die Bibel für die Armen geschrieben wurde. Die vielen Christen sollten endlich lernen, was Christlichkeit ist.

Neben vielen leidenschaftlich geführten Diskussionen, gab es auch viel Ruhe auf dem an einem malerischen See gelegenen Gelände. Am Abschlussabend sorgte dann noch das alljährliche Kabarett, bei dem jedes Haus einen kleinen Sketch aufführt, für viel Heiterkeit. In diesem Jahr ging die „heißbegehrte“ Trophäe, ein sperriges Gemälde mit einer „hübschen“ biblischen Malerei an die Engländer, die mit trockenem britischem Humor alle zum Lachen brachten.



Abb. 5 Catholic Worker in Dülmen

Kurz nach einem Seminar mit ASF Ende Juni, gab es in Amsterdam für mich einen Tag mit gleich zwei Höhepunkten. Am Morgen waren wir nämlich verabredet mit zwei Mitarbeitern vom „Koninklijke Marechaussee“, der niederländischen Gendarmerie, die unter anderem an der Grenzbewachung der europäischen Außengrenzen als Teil von Frontex teilnimmt.

Für uns Freiwillige, die in einem Haus arbeiten, dessen Ziel es ist, Flüchtlingen zu helfen, war es natürlich sehr interessant, die Ereignisse an den Außengrenzen Europas von Menschen erläutert zu kriegen, die dort vor Ort täglich mit sehr schwierigen ethisch-moralischen Fragen konfrontiert sind. Vor allem in einer Zeit, in der die Lage von Flüchtenden durch das EU-Türkei-Abkommen nicht unbedingt besser wird, hört man doch inzwischen schon von massenhaften Abschiebungen von Syrern aus der Türkei und ersten tödlichen Schüssen von türkischen Grenzsoldaten auf Menschen die vor dem Terror in Syrien fliehen (Amnesty International).

Am Abend desselben Tages war bei uns im Haus Sarah Lanier zu Gast, die einen Vortrag über ihr Buch „Foreign to Familiar“ hielt, in dem sie über Kulturunterschiede schreibt. Als Frau, die in den USA aufgewachsen, danach lange Zeit in Israel und Amsterdam lebte, ein Jahr in Chile arbeitete, aber auch schon in afrikanischen Ländern, dem Mittleren Osten und Neuseeland Station machte, hat sie natürlich intensive Erfahrungen mit Menschen aus unterschiedlichsten Kulturen gemacht. In ihrem Buch unterscheidet sie vor allem zwischen Ländern bzw. Regionen in denen „hot climate“ und „cold climate cultures“ (dt. warm- und kaltklimatische Kulturen) zu Hause sind. Die Unterschiede

machen sich ihrer Meinung nach zum Beispiel dadurch bemerkbar, dass Angehörige der „hot climate culture“ eher ein beziehungsorientiertes Leben führen, eher indirekt kommunizieren und Inklusion und Gruppenidentität viel mehr im Vordergrund stehen als bei der „cold climate culture“. Diese ist viel mehr arbeitsorientiert, hat eine viel direktere Kommunikation und Individualismus und Privatsphäre dominieren das gesellschaftliche Leben. Durch Beispiele konnte sie ihre Thesen sehr anschaulich untermauern. Für uns Menschen, die in einem Haus zusammen mit Angehörigen so vieler unterschiedlicher Kulturen leben, war dieser Abend natürlich sehr interessant und so war unser kleiner Arbeits- und Präsentationsraum prall gefüllt. Ich denke, egal ob Europäer, Asiate, Afrikaner oder Amerikaner, jeder konnte sich an Alltagssituationen erinnern, in denen er mit den Angewohnheiten der Anderen durch schlichtes Unwissen bzw. zu wenig Sensibilität für die durchaus vorhandenen Unterschiede, schon mal in Konflikt geraten ist.

Zwei Wochen später stand das „Huisfeest“ (dt. Hausfest) auf dem Programm, denn das Jeannette Noëlhuis feierte seinen 28. Geburtstag. Etwa 80 Gäste kamen vorbei, darunter vor allem alte Mitbewohner und Menschen die dem Haus in irgendeiner Form nahestehen. Für diesen Tag musste natürlich unglaublich viel gekocht und gebacken werden, so kam es, dass die Tage davor sehr hektisch waren, letztendlich war es die Mühe aber wert.



Abb. 6 Das Fest kann beginnen!

Eins der größten Highlights des Jahres folgte dann gleich in der Woche darauf. Das Haus machte nämlich wie jedes Jahr mit fast all seinen Bewohnern und auch alten Mitbewohnern Ferien am Meer. Mit etwa 35 Leuten, darunter sehr vielen Kindern fuhren wir für eine Woche nach Schoorl in Nordholland. Dort verbrachten wir natürlich viel Zeit am Strand und gruben, schwammen und genossen die Sonne. Wir hatten ausnahmsweise nämlich tatsächlich welche und mit sage und schreibe über 30 Grad wahrscheinlich das beste Wetter des Jahres.

Meine Höhepunkte der Zeit in Schoorl waren eindeutig die Fahrt mit acht anderen abenteuerlustigen Mitbewohnern auf einer Gummibanane, die von einem Motorboot mit atemberaubender Geschwindigkeit durchs Wasser gezogen wurde, sodass man zwangsläufig das Gleichgewicht verlor und schreiend ins Wasser viel.



Abb. 7 Auf der Banane in der Nordsee

Außerdem beschloss ich auf einer nächtlichen Wanderung mit Daan und Herman, zwei Mitbewohnern, eine Nacht in meiner Hängematte in den Dünen zu schlafen. Ganz allein war es erst doch ein bisschen unheimlich, letztendlich konnte ich jedoch noch wenigstens vier Stunden schlafen. Zwei Tage später versuchte ich es noch ein zweites Mal, dann aber gemeinsam mit Daan und Onno, dem 12-jährigen. Dicker angezogen und dazu noch mit wärmerer Bettdecke ausgestattet, war es dann sogar eine richtig angenehme Nacht.



Abb. 8 Am Morgen nach einer Nacht in den Dünen

Neben der Arbeit im Haus habe ich, wie schon im ersten Projektbericht erwähnt, mich einer Gruppe angeschlossen, die Gefangene im Abschiebegefängnis in Schiphol besucht. Regelmäßig, also etwa einmal im Monat, zeitweise auch öfter, bin ich nach Schiphol gefahren. Dort habe ich die unterschiedlichsten Geschichten gehört, dabei traurige Gespräche gehabt, aber zum Teil auch motivierende, in denen Menschen einen enormen Lebenswillen ausgestrahlt haben. All diese Geschichten detailgetreu wiederzugeben, würde, auch wenn es durchaus sehr interessant ist, viel zu lang dauern. Deshalb nur so viel: Ich habe jemanden getroffen, der sich gerade auf dem Rückweg nach Hause befand, kurz nachdem er sein Studium in einer europäischen Großstadt abgeschlossen hatte. Er wollte am Flughafen Schiphol umsteigen, hatte jedoch wahrscheinlich eins der vielen Papiere, die man braucht, wenn man keinen praktischen Pass eines westlichen Landes hat, nicht. Aber seinen erfolgreichen Abschluss im Gefängnis zu feiern, kann ja auch ganz nett sein!

Des Weiteren sprach ich mit einem regimekritischen Blogger aus einem asiatischen Land, der nach Hausdurchsuchungen geflohen war und in Amsterdam weiter studieren wollte, dafür jedoch kein Visum bekam und deshalb abgeschoben werden sollte.

Außerdem mit jemanden aus dem Irak, der aus vom IS besetzten Gebieten geflohen war und in den Südirak abgeschoben werden sollte, da dieser ja abgesehen von den zahlreichen Selbstmordanschlägen, gerade für einen Sunniten unter lauter Schiiten, ziemlich sicher sein soll. Ironischerweise befand sich zur selben Zeit ein Iraker im selben Trakt des Gefängnisses, der aus dem Südirak kam und in den Nordirak abgeschoben werden sollte. Wahrscheinlich weil dieser, abgesehen von der Anwesenheit von mordenden Dschihadisten auch ganz sicher sein soll. Hätte ich solche Geschichten nicht selbst gehört, könnte ich mir das wahrscheinlich nicht vorstellen.

Aber mal ganz abgesehen von solch extremen, teils kuriosen Schicksalen, habe ich natürlich auch mit den „ganz normalen“ Geflüchteten aus afrikanischen Ländern gesprochen. Diese haben oft zwar keinen Krieg im Heimatland, durch den sie hier schnell eine Aufenthaltsgenehmigung erlangen könnten, wünschen sich jedoch trotzdem eine Perspektive jenseits von Hunger und Armut.

Außerdem gab es vor allem viele Gespräche mit jungen Albanern, die sich auf Grund einer Jugendarbeitslosigkeit von etwa 30 % auf den Weg nach Westeuropa machten. Denn einige von ihnen müssen eben auch ihre Eltern und Großeltern mit ernähren, die nicht mehr in der Lage sind, ohne Hilfe zu überleben. Und selbst wenn man einen der dort heiß begehrten Jobs ergattern kann, ist es schwierig mit einem maximalen Einkommen von 200 Euro im Monat mehrere Menschen zu versorgen. In Deutschland hingegen hatte man als Albaner, zumindest bevor das Asylpaket I verabschiedet wurde, eine relativ gute Chance für eine kurze Zeit durch ein laufendes Asylverfahren etwa 350 Euro monatlich zu erhalten. Wer würde das nicht probieren?



Abb. 9 Mahnwache vor dem Abschiebegefängnis in Schiphol

Aber natürlich habe ich dieses Jahr nicht nur Zeit im Noëlhuis oder in Schiphol verbracht, sondern nicht zuletzt auch mit den anderen ASF-Freiwilligen wenn ich Freizeit hatte, aber auch auf Seminaren. Vor allem weil ich diese immer besonders gut fand, gehört ASF für mich zu den besten Organisationen die Freiwillige ins Ausland entsendet. Besonders hervorzuheben ist ein Seminar, das ASF im Februar gemeinsam mit der Anne Frank Stiftung veranstaltet hat:

Am ersten Tag hatten wir ein Gespräch mit einer niederländischen Holocaust-Überlebenden und besuchten, bevor wir uns auf den langen Weg nach Nürnberg machten, das Anne Frank Haus. In Nürnberg gab es dann eine Führung über das Reichsparteitagsgelände der Nationalsozialisten und wir besuchten eine interessante Ausstellung zum Thema „Entwicklung des internationalen Rechts“ in dem Gebäude, in dem die Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse stattgefunden haben. Wieder in Amsterdam angekommen, widmeten wir uns einen Tag lang der Geschichte des Zerfalls Jugoslawiens. Das war besonders interessant, da auch drei bosnische Teilnehmerinnen unter uns waren und aus eigener Erfahrung, bzw. von Erzählungen von Verwandten und Freunden, berichten konnten.

Abschließend besuchten wir den ICTY (Internationaler Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien), der in Den Haag gelegen ist.

Vor allem der Teil des Seminars zu Jugoslawien war für mich sehr einprägsam, da ich im letzten Sommer durch einige ehemalige Staaten Jugoslawiens gereist bin, dabei auch einiges von der Geschichte der Länder mitbekommen habe, jedoch nicht in dieser Intensität und Detailliertheit.



Abb. 10 Seminarteilnehmer von ASF, aus Bosnien und den Niederlanden

Ein weiteres spannendes Projekt, initiiert durch ASF und organisiert von einer Mitfreiwilligen, war „Verzet je“ (dt. widersetze dich). Im Rahmen dieses Projektes haben wir in Schulen unterschiedlichsten Lernniveaus mit Schülern unterschiedlichsten Alters eine Unterrichtsstunde zum Thema Widerstand früher und heute durchgeführt. Konkret ging es dabei um den Februarstreik in Amsterdam 1941, bei dem sich zahlreiche Amsterdamer mit ihren jüdischen Mitbürgern solidarisierten. Vor allem als Reaktion auf die zunehmende Entrechtung der niederländischen Juden und anhaltende Deportationen gingen viele Amsterdamer am 25. Februar 1941 auf die Straße. Am folgenden Tag wurde der Protest, der als europaweit einzige große öffentliche Solidaritätsaktion mit den Juden in die Geschichte einging, dann gewaltsam niedergeschlagen. Es gab 40 Verletzte und 9 Tote.

Aber nicht nur der Widerstand als historisches Vorkommnis wurde behandelt, sondern auch Möglichkeiten des Widerstandes heutzutage. Betont wurde vor allem, dass es keinen Krieg geben muss, um sich gegen Unrecht zu widersetzen. Denn Hass und Gewalt, die letztlich manchmal in Krieg münden, beginnen immer erst im Kleinen. Und genau da kann jeder selbst ansetzen.

Angeregt durch einen Film mit Beispielen wie junge Menschen im Alltag Ungerechtigkeit erfahren und was sie im Einzelnen dagegen tun können, kam es zu sehr angeregten Diskussionen, in denen die Schüler auch persönliche Erfahrungen teilten.

Da ich ab Anfang Oktober wieder vor einer Klasse stehen werde, um zu unterrichten, war „Verzet je“ für mich eine besonders interessante Erfahrung.

Nach der Zeit hier in Amsterdam werde ich nämlich für drei Monate nach Palästina gehen, um dort in einer Schule Englisch und Deutsch zu unterrichten. Nachdem ich bereits das von ASF erforderte Sozialpraktikum vor Beginn des Dienstes in einem Kindergarten in Israel absolviert und jetzt im April die Freiwilligen in Tel Aviv und Jerusalem besucht habe, freue ich mich sehr, wieder Zeit in dieser spannenden Region verbringen zu können.



Abb. 11 Wanderung in der Negev Wüste während der Reise in Israel

Danach werde ich noch für drei Monate in die USA gehen. Dort werde ich in einem Catholic Worker House, also wie das Jeannette Noëlhuis eines ist, für einige Zeit arbeiten und dann noch ein bisschen auf Reise gehen. Und irgendwann, wahrscheinlich im Herbst 2017, wird dann die Zeit kommen, in der ich beginnen werde zu studieren.

Nicht zuletzt bedeutete dieses Jahr im Noëlhuis natürlich auch eine intensive Auseinandersetzung mit Ideologie und politischen Weltanschauungen. Wie sollte es aber auch anders sein, in einem Haus, in dem sich einige Bewohner selbst als christlich, pazifistisch und anarchistisch bezeichnen, sich also klare ideologische Attribute zuschreiben. In manchen Phasen fühlte ich mich ein bisschen überfordert von all diesen starken Meinungen und konkreten Vorstellungen davon, wie Dinge sein sollten.

Manchmal hatte ich dann das Gefühl, ich denke generell viel zu viel über diese Themen nach und handele viel zu wenig. Denn was bringt es, nur über Ideale nachzudenken, aber die Schlüsse die man daraus zieht nicht als praktische Tat umzusetzen? Nietzsche sagte sehr richtig: „Moral zu predigen ist ebenso leicht als Moral zu begründen schwer ist.“ Letztendlich ist wohl ein guter Mittelweg gefragt, denn es gibt eine Zeit, um zu Denken und eine Zeit, um zu Handeln. Das eine funktioniert nicht ohne das andere, zumindest nicht gut.

Soweit ich das beurteilen kann, ist das Konzept auch einer der Grundsätze der Catholic Worker Bewegung. Gewissermaßen ein aufgeklärtes „Ora et Labora“ (benediktinisches Motto, bete und arbeite), weil gemischt mit kritischem Hinterfragen. Diesbezüglich ist es durchaus interessant, welche religiösen Einstellungen die Catholic Worker vertreten, die ich in letzter Zeit kennengelernt habe. Nietzsche sagte: „Da haben wir es also: Eine kirchliche Ordnung mit Priesterschaft, Theologie, Kultus, Sakrament; kurz, alles das, was Jesus von Nazareth bekämpft hatte...“. Ich denke, dass in diesem Sinne, stark vereinfacht natürlich, viele Catholic Worker eher inspiriert von den konkreten Taten Jesu sind, als von der teils sehr blutigen Geschichte der Institution Kirche während der letzten zweitausend Jahre.

Trotz aller interessanten Motive, auf denen der Glaube vieler Catholic Worker mehr oder weniger gründet, bin ich im letzten Jahr, wahrscheinlich gerade auf Grund des intensiven Kontakts mit Religion und Glauben zum Agnostiker geworden.

*Tut mir leid, dass ich eben störe und Sie beim Lesen dieses Berichtes unterbrechen muss!
Denn gerade, während ich diesen Bericht schreibe, kam einer meiner Mitbewohner vorbei, damit ich ihm einen Ersatzschlüssel geben konnte, da er sich ausgesperrt hatte. Er sagte, das sei passiert, da er so viel Stress habe. Er muss nämlich gerade seine Sachen hier packen und ausziehen, da für ihn eigentlich keine Chance mehr besteht eine Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen. Und diese Chance, denn das ist Bedingung um hier einen Platz zu bekommen, muss eben bestehen. Er ist seit etwa 15 Jahren in den Niederlanden, beschäftigt mit dem mittlerweile verzweifelten Kampf um Papiere. Das hinterlässt Spuren! Und die erschweren natürlich mehr und mehr die ständige Suche nach einem neuen Platz zum Leben, auf der die einzige feste Größe der Neuanfang ist. Dass es Menschen gibt, die immer wieder aufs Neue einen Ausweg aus dem Strudel der Hoffnungslosigkeit finden bewundere ich!*

Denn egal wie gut die moralischen Aufträge auch erscheinen, die viele Menschen hier in meiner Umgebung aus ihrem Glauben ziehen, stellt sich mir die Frage: Muss ich wirklich glauben um mir ein moralisches Fundament zu gründen?

Natürlich kann man sagen, es gibt keinen Beweis der widerlegt, dass es einen Gott gibt. Jedoch kann man eigentlich nie beweisen, dass Dinge nicht existieren. Damit sich irgendwelche universellen moralischen Werte ergeben, muss Gott jedoch zuerst einmal existieren. Da ein Beweis dessen aber nicht vorweisbar ist, denke ich, dass der Mensch sich wohl oder übel damit begnügen muss, dass er frei ist und Ethik und Moral selbst begründen muss.

Allerdings habe ich Momente der Stille und der Besinnung in einem so hektischen, manchmal chaotischen Alltag sehr zu schätzen gelernt. Damit meine ich ganz konkret vor allem die Momente beim Gebet in der Kapelle, aber auch die kurze Andacht vor dem Essen. Ich kann nicht wirklich von mir behaupten, dass ich in diesen Momenten tatsächlich gebetet habe. Vielleicht habe ich es mir manchmal gewünscht und sogar mal versucht, geklappt hat es jedoch nicht. Aber das ist auch nicht schlimm, denn solche Momente der Ruhe habe ich auch so sehr genossen.

Abschließend kann ich sagen, dass ich im Verlauf dieses Jahres durchaus Höhen und Tiefen durchlebt habe. Es gab viele sehr schöne Momente, aber auch einige, die Herausforderungen darstellten. Aber wie sollte es auch sonst sein, wenn man direkt aus der Schule kommt und sich plötzlich in einer ganz anderen Situation und Position befindet.

Im Noëlhuis leben Menschen zusammen, die aus den verschiedensten Teilen der Erde kommen, demzufolge teils verschiedene Bräuche und religiöse Überzeugungen mitbringen, unterschiedlichen Alters sind, generell ganz verschiedene Lebensentwürfe haben und sich in den unterschiedlichsten Situationen befinden – manche sind weiße Europäer und haben deshalb mehr Rechte und bessere Möglichkeiten, ihr Leben zu gestalten, andere befinden sich mitunter in ausweglosen Situationen und haben kaum eine Perspektive für ihr Leben.

Das ist nicht gerade eine Ausgangssituation, von der man erwarten könnte, dass sie ein einfaches Zusammenleben ermöglicht. Viel mehr stellen sich Herausforderungen ein, die manchmal auch in kleinen Krisen münden. Aber trotz alledem kann man meiner Meinung nach mit Fug und Recht behaupten, dass das Zusammenwohnen hier sehr gut funktioniert.

Die Erfahrung und das Gefühl, dass es für die meisten Herausforderungen Lösungen gibt, werde ich mitnehmen, egal wo ich hingehe.

Darüber bin ich sehr glücklich! Denn was gibt es schöneres, als sich selbst eingestehen zu können, dass man die Welt mit den Augen eines Optimisten betrachten kann. Getrübt natürlich von der Erfahrung, dass Optimismus auch Luxus ist. Denn die Welt von manch einem gibt dafür wenig Anlass. Andererseits, was bleibt einem anderes übrig als optimistisch zu bleiben?

Vielleicht beginnt mit der Hoffnungslosigkeit tatsächlich der wahre Optimismus. Der Optimismus dessen, der alles Materielle hat und sich deshalb Fragen nach dem Sinn stellen muss, aber auch desjenigen, der nichts hat, dem alles genommen wird und der eigentlich nur noch aufgeben kann, jedoch trotzdem weitermacht, so wie viele unglaublich starke Menschen, die ich im letzten Jahr kennenlernen durfte.

Vielen Dank liebe Patinnen und Paten, für die Unterstützung bei der Realisierung dieses Jahres und somit all dieser spannenden Erfahrungen!

Vrede en alle goeds

Weitere Fotos:



Abb. 12 Das Haus wird zum Friseursalon



Abb. 13 Was ist mit R. passiert?



Abb. 14 Ausflug zum Plastikmüll-Container



Abb. 15 Mein bester Freund feiert Geburtstag.



Abb. 16 Abendlicher Ausflug mit den Mitbewohnern



Abb. 17 Im Garten ziehen alle an einem Strang.